E 22063 E

# Der Übersetzer

Herausgegeben vom Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. und der Sparte Übersetzer der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier

Neckarrems
11. Jahrgang Nr. 7
Juli 1974

## *H. van Hoof:* Deutsche Dichter als Übersetzer

Im 17. Jahrhundert bestanden in Deutschland keine günstigen Voraussetzungen für die Entwicklung eines regen geistigen Lebens. Während der ersten 50 Jahre litt das Land bitter unter dem Dreißigjährigen Krieg. Die Städte waren Opfer von Plünderungen, Gewalttätigkeiten und Zerstörungen; die Bevölkerung verminderte sich um die Hälfte. In der zweiten Jahrhunderthälfte mußte sich Deutschland gegen die Türken verteidigen, deren endgültige Niederlage erst 1683 erfolgte. Die Geschichte Deutschlands war mit derjenigen der Dynastien verknüpft, welche über die verschiedenen Teile des Gebiets herrschten, und auch die Kultur war zu einer lokalen Angelegenheit geworden. Der geringe geistige Austausch mit dem Ausland, den es seit dem Westfälischen Frieden gab, beschränkte sich auf die Hofkreise und die Gelehrtenwelt. In den ersten spielte Französisch nach wie vor die beherrschende Rolle, für die letzte blieb Latein die Sprache par excellence. In Lateinisch veröffentlichte zu Beginn des Jahrhunderts Kepler seine „Astronomia Nova" (1609) und seine „Stereometria" (1615). Ebenfalls ins Lateinische übersetzte Caspar Barth die dritte Fortsetzung der „Diane de Montemayor" von Gaspar di Polo, und wiederum auf lateinisch verfaßte Leibniz seine „Nova Methodus" (1648) und sein „De Geometria" (1688). Und als er das Latein aufgab, bediente er sich des Französischen, wofür seine „Théories du mouvement abstrait et concret" (1670) sowie seine „Méditations sur la connaissance, la vérité et les idées" (1684) und sein „Système nouveau de la Nature" (1694) zeugen. Im Jahre 1687 bricht Christian Thomasius (1655–1727), Professor an der Universität Leipzig, mit dem Brauch und kündigt an, er werde in Zukunft nicht mehr auf lateinisch, sondern auf deutsch lehren. Seine Vorlesung beginnt er mit einer Einführung unter dem Titel „Welcher Gestalt man denen Franzosen in gemeinem Leben und Wandel nachahmen sollte". Er empfahl den Gebrauch der deutschen Sprache in den wissenschaftlichen Werken, da er in der lateinischen das einzige Hindernis für die Teilnahme der Mindergebildeten am Wirtschaftsleben seiner Zeit erblickte. Erst gegen 1680 beginnt die deutschsprachige Literatur sich durchzusetzen. Selbst die Jesuitendramen, die einen bedeutenden Einfluß auf die Volksbildung in Süddeutschland und Österreich hatten, waren noch in lateinisch verfaßt und lediglich mit deutschen Erklärungen durchsetzt.

Gleichwohl hatten sich bereits zu Beginn des Jahrhunderts die Sprachgesellschaften zum Ziel gesetzt, die deutsche Grammatik und den Sprachschatz zu normen, als Reaktion auf das Barock, das sich auf Sprache und Schrift auswirkte. Im Jahre 1617 gründete Fürst Ludwig von Anhalt-Cöthen (1579–1650), der sich selbst übersetzerisch betätigte, die erste deutsche Akademie. Freilich war seine Tat von geringer Bedeutung, denn diese Akademie nahm praktisch nur Fürsten und Adlige auf; literarische Größen wie beispielsweise Opitz und Gryphius traten erst 1629 beziehungsweise 1662 ein. Ein Philipp von Zesen (1619–89), Dichter und Purist, wollte die Rechtschreibung reformieren und den Wortschatz verdeutschen, und wenn auch viele seiner Neubildungen heute vergessen sind, so haben sich manch andere eingebürgert, wie etwa Wörterbuch, Briefwechsel, Höfling etc. All diese Bemühungen zielten hauptsächlich darauf ab, Deutschland eine originale, autonome Sprache zu verschaffen. Der Vergleich der deutschsprachigen Literatur sowohl mit der antiken wie auch mit der französischen, englischen und niederländischen hatte die Unterlegenheit Deutschlands aufgezeigt. Daher mußte man im Ausland die nötige geistige Nahrung finden. Wenn Luther in sprachlicher Hinsicht aus dem volkstümlichen nationalen Urgrund zu schöpfen empfohlen hatte, so wollten sich jetzt manche auf der Suche nach neuen Formen dem Ausland zuwenden.

An ihrer Spitze Martin Opitz (1597–1639), der mit seinen Bildungsvorstellungen noch dem vorausgegangenen Jahrhundert angehört. Dieser verspätete Humanist veröffentlicht 1624 sein „Büchlein von der teutschen Poeterey", eine Art Poetik, die für die deutsche Poesie erstmals Regeln aufstellt, wie auch die Grundlagen für eine strengere Form schafft, und damit die zügellose Phantasie des Barock bändigt. Auf sprachlichem Gebiet hatte seine Ablehnung jeglichen dialektischen Einschlags einen segensreichen Einfluß auf die Entstehung der neuen deutschen Literatursprache. Als bestes Hilfsmittel für die Formung dieser Sprache betrachtete er die Übersetzung. „Es ist ratsam", so meint er, „hin und wieder Auszüge aus den Werken der griechischen und lateinischen Dichter zu übersetzen: Das ist eine Übung, die es ermöglicht, die Eigentümlichkeit und den Glanz der Worte, die Dichte der Figuren zu erkennen und ähnliche zu schaffen." Und um mit gutem Beispiel voranzugehen, übersetzt er selber eine Unmenge. Angefangen mit den „Trojanerinnen" von Seneca, die er unter dem Titel „L. Annaei Senecae Trojanerinnen" (1625) veröffentlicht und deren rationalisierende und deskriptive Sprache Senecas Rhetorik jegliche Dynamik nimmt. Er gibt den Sinn wieder, nicht aber den Ton. Durch die Wahl des Alexandriners unterstreicht er im übrigen seine Tendenz, den Text in Maximen und Sentenzen umzusetzen. Mehr noch offenbaren sich Opitz' reformerische Absichten in seiner Sophokles-Übertragung „Des Griechischen Tragödienschreibers Sophoclis Antigone" (1636). Sie ist eine Art Neuschöpfung, die darauf abzielt, mit dem antiken Drama, wenn nicht ein exemplarisches Vorbild, so doch wenigstens einen Hinweis zu geben, wie die moderne deutsche Tragödie beschaffen sein sollte. Opitz befaßt sich nicht nur mit den antiken Schriftstellern, er übersetzt auch aus dem Französischen – in Nachahmung Ronsards und anderer Dichter der Pléiade, die aus dem Italienischen übersetzen – eine Schäferoper, die „Daphne" (1627) von Rinuccini, und ein heroisches Drama, „Judith" (1635), sowie aus dem Niederländischen einige Werke von Vondel. Doch wenn er übersetzt, so tut er es nicht mehr aus direktem Interesse an der Antike oder an den ausländischen Literaturen, sondern um zu zeigen, daß die deutsche Sprache ebenso wie die griechische, die lateinische oder auch jede andere moderne Vulgärsprache fähig ist, die erhabensten Ideen auszudrücken.

Der von Opitz gebahnte Weg führt zu einer regen übersetzerischen Tätigkeit. Auf dem Gebiet der Lyrik werden die Franzosen und die Niederländer nachgeahmt, insbesondere Vondel. In der Prosa übersetzt und bearbeitet man vor allem die italienischen und spanischen Ritter- und Schäferromane, die französischen Epen und Liebesgeschichten. Aus dem Bereich der französischen Literatur erscheint bereits 1615 die anonyme Übersetzung des 2. Bandes des Hirtengedichts „Juliana" von Nicolas de Montreux. Derselbe Anonymus veröffentlicht 1619 die beiden ersten Bände der „Astrée" von von Honoré d'Urfé, unter dem Titel „Von der Lieb Astreae und Celadonis, einer Schäfferin und Schäfers". Im Jahre 1632 übersetzt G. Richter – schlecht und recht – einen anderen Hirtenroman, „Ariana" von Desmaret. Der Dichter Philipp von Zesen (1619–89) verfaßt eine Übertragung des Romans „Ibrahim ou l'illustre Bassa" von Mademoiselle de Scudéry, betitelt „Ibrahims oder des durchleuchtigen Bassa und der verständigen Isabellen Wundergeschichte" (1645). Ein weiterer Roman von Madeleine de Scudéry, „Clélie", wird von Johan von Stubenberg (1631 bis 1688) übersetzt. Zwar nehmen diese Schäfer- und Liebesdichtungen unter den Übersetzungen aus dem Französischen einen breiten Raum ein, doch schließen sie Werke von höherem Niveau nicht aus, wie etwa jene „Semaines" von Du Bartas, die Tobias Hübner (1577–1636) im Jahre 1619 zu übersetzen beginnt. Auch das Theater findet seine Mittler, insbesondere in der 2. Hälfte des Jahrhunderts. 1655 nimmt Isaac Klaus in seine Sammlung „Teutscher Schau-Bühnen" eine Bearbeitung des „Cid" von Corneille auf, der dann später in einer anderen Fassung von Georg Greflinger (1620–77) erscheint. Ebenfalls von Corneille veröffentlicht 1669 Christoph Kormart (?–1718/22) „Polyeuctus oder christlicher Märtyrer, Meist aus dem Französischen des Herrn Corneille ins Deutsch gebracht", während David Heidenreich (1638–88) einige seiner dramatischen Gedichte übersetzt. Andreas Gryphius (1616–64) seinerseits überträgt ins Deutsche eine Komödie von Quinault, „Le Fantôme amoureux". 1670 werden in dem Band „Schaubühne englischer und französischer Komödianten" erstmals deutsche Übersetzungen einiger Stücke von Molière veröffentlicht. In der Zeit der Jahrhundertwende übersetzt der in Diensten des Braunschweiger Hofs stehende Opernlibrettist F. Bressard mehrere klassische französische Tragödien.

Im übrigen spielt Französisch die Rolle des Vermittlers bei Übersetzungen von Werken, die aus anderen Sprachbereichen stammen, vornehmlich aus dem Spanischen. Das trifft auf die „Visiones" von Francisco Queredo zu, die Johann Moscherosch (1601–69) im Jahre 1642 unter dem Titel „Wunderbarliche und Wahrhaftige Geschichte Philanders von Sittenwalt" erscheinen läßt. Ebenso auf jenes Werk des spanischen Jesuiten Balthazar Grazian, das Thomasius mit dem Titel „Handorakel" ins Deutsche überträgt, nach einer damals weit verbreiteten französischen Fassung, „L'Homme de cour". Gleichfalls von einer französischen Fassung („Diane de Montemayor") ging Hans Kufstein (1587–1657) bei seiner Übersetzung „Erster und anderer Teil der verdeutschten Schäfferey von der schönen verliebten Diana" aus, die 1619 in Nürnberg erschien. 1646 veröffentlicht Georg Harsdörffer (1607–58) eine verbesserte Ausgabe der „Diana" von Kufstein, mit der er sich als getreuer Opitz-Schüler erweist. Die ausdrücklichen Ziele seines Unternehmens sind die moderne Eindeutschung des Wortschatzes unter Verwerfung jeden Fremdwortes, sowie die formgetreue Übertragung der lyrischen Passagen. Bei der Bezugnahme auf seinen Vorgänger erklärt er: „Es ist aber sonderlich hierbey zu bemerken, daß der Spanisch Scribent und der obermeldte Dolmetscher in dem nicht einerley Zweck gehabt: weil jeder ein Poet, und seine Kunst hierinnen sehen lassen; dieser sich vergnüget (= begnüget) die Minung und den Verstand solcher Verse zu teutschen." Die neue, von Harsdörffer empfohlene Zielrichtung des Übersetzens steht also in klarem Gegensatz zum früheren Stil des Verdeutschens. Zu Beginn des Jahrhunderts waren schon verschiedene andere Übersetzungen aus dem Spanischen entstanden. 1611 hatte Matthäus Hoffstetter dem Landgrafen von Hessen die deutsche Fassung eines allegorischen Romans gewidmet, in dem Diego Ortunez die Amadis-Romane parodierte: „Der edle Sonnenritter". 1615 hatte Ägidius Albertinus (1560–1620) mit seiner Übersetzung „Der Landstörtzer: Gusman von Alfarche oder Picaro genannt", nach dem „Gusman von Alfarche" von Mateo Alemán, dem Schelmenroman in Deutschland den Weg bereitet. 1617 war in Augsburg eine anonyme Fassung des „Lazarillo de Tormes, ein Spanier" erschienen, und im selben Jahr hatte ein gewisser Niclas Uhlenhart eine Novelle von Cervantes in einer „Historie von Isaac Winckelfelder und Jobst von der Schneid" betitelten Übersetzung veröffentlicht. Doch erst 1621 wurde der „Don Quichote" desselben Autors ins Deutsche übertragen. 1648 brachte Joachim Caesar (1580 bis 1648) eine neue Fassung unter dem Titel „Don Kichote de la Mantzscha" heraus.

**Gesucht werden Übersetzer/Übersetzerinnen;**
wir bieten Leistungslohn (2000 bis 8000) Schweizerfranken pro Monat.
Dr. Jeanpaul Rochat, Übersetzungsbüro,
Seestraße 231, Ch-8700 Küßnacht,
Tel.: 01 / 90 58 41, 90 78 73, 90 78 77.

Die Auswahl der aus dem Italienischen übersetzten Werke bewirkte, daß in der deutschen Literatur die epische Form bevorzugt wurde. Schon im ersten Drittel des Jahrhunderts wurden ja dem deutschen Leser die Meisterwerke Ariosts und Tassos nahegebracht. Von dem letzten verdeutschte Dietrich von dem Werder (1584–1657), der die Rolle des Initiators spielte, „Gottfried von Bulljon, Oder das Erlöste Jerusalem" (1626); vom ersten übersetzte er „Drey Gesänge vom Rasenden Roland" (1632). Im Jahre 1667 veröffentlichte der bereits als Übersetzer aus dem Französischen erwähnte Johann von Stubenberg „Eromena: Das ist Liebes- und Heldengedicht von Herrn Joh. Frantz Biondi". Einige Jahre zuvor hatte Harsdörffer einen galanten Roman des Venezianers Loredano, „Dianea" (1656) ins Deutsche übertragen. Die „Deutsche Übersetzungen und Gedichte" betitelte Sammlung, 1673 von Christian von Hofmannswaldau (1617–79) herausgegeben, beginnt mit einer Übersetzung von „Il Pastor Fido" von Guarini, unter dem deutschen Titel „Der treue Schäfer"; dasselbe Werk enthält auch „Heldenbriefe", höchst pikante Nachahmungen der „Heroiden" von Ovid. Auf einem ganz anderen Gebiet, nämlich als Bearbeiter von Opernlibretti, hat sich schließlich Lucas von Bostel (1649–1716) ausgezeichnet.

Verglichen mit den Übersetzungen aus dem Italienischen und Spanischen sind die aus den germanischen Sprachen zahlenmäßig recht dürftig. Aus dem Niederländischen einige dramatische Gedichte von Vondel in der Übertragung von Heidenreich, und ein Hirtengedicht desselben Autors in einer Übertragung von Gryphius. Aus dem Englischen eine Übersetzung des Schäferromans „Arkadia" von Philip Sidney, die 1629 erschien, fünf Jahre nach der französischen Version, der sie übrigens viel verdankte: Opitz gab ihr 1638 die endgültige Form, wobei er die Prosa und insbesondere die eingestreuten Verse überarbeitete. Andererseits stellt die „Absurda Comica oder Herr Peter Squentz" betitelte Komödie von Gryphius nach eigener Aussage ihres Autors die Bearbeitung einer Shakespeare-Übersetzung dar, die von einem gewissen Schwenter stammte und die er nur „besser ausgerüstet" habe.

Ein wesentlicher Vorgang muß jedoch diesem 17. Jahrhundert gutgeschrieben werden: Erstmals richtet der deutsche Übersetzer seinen Blick über die Grenzen Europas hinaus. 1654 veröffentlicht Adam Olearius (1599–1671) seine „Lustigen Historien, scharfsinnige Reden und nützliche Regel" nach dem persischen Dichter Saadi. Diese Horizonterweiterung geht mit einem Erlahmen des Interesses für die antiken Schriftsteller einher. Die spröde Übertragung der „Phar-

sale" – von Lukian – in freiem Versmaß –, die von Gui von Seikendorf (1629–92) stammt und erst 1695 erscheint, bildet eine Ausnahme.

Die meisten Übersetzer dieses deutschen 17. Jahrhunderts sind Opitz' Theorien gefolgt und haben übersetzt, um deutsche Werke zu schaffen. Von denselben Grundsätzen lassen sich einige wenige Autoren leiten, die es wagen, sich mit den theoretischen Problemen des Übersetzens zu befassen. Schottel insbesondere widmet in seiner „Teutschen Haubt-Sprache" (1663) ein Kapitel der Methode, „wie man recht verteutschen soll", aber dabei handelt es sich in erster Linie um eine Verteidigung der noch den Stempel Luthers tragenden deutschen Sprache. Erst im 18. Jahrhundert wird man über eine Abhandlung verfügen, die sich speziell mit der Kunst des Übersetzens befaßt.

Übers. Günther Vulpius

*Helmut M. Braem:*

## Die Kirche ums Dorf getragen
## Siebenter Weltkongreß der Übersetzer in Nizza

Nizza? Oja, natürlich, die Stadt der Blumen halt. Und sonst nichts? Nizza, das ist auch die Stadt der Greise und des Hupenlärms, ist auch die Stadt mit den kleinsten Hunden, die ich je sah. Um sie vor der mediterranen Witterung zu schützen, sind sie in schöne Mäntelchen gekleidet, was man wiederum bei Katzen nur selten sieht, wenngleich einige von ihnen rote Samtmützchen tragen. Nizza, das ist die Stadt des Buchfestivals, bloß nicht in diesem Jahr (wegen der französischen Präsidentschaftswahlen). Doch Nizza bot Ersatz, hatte Übersetzer aus sechsundzwanzig Ländern zu Gast, über dreihundert „Mauernweiler", die zu ihrem siebenten Weltkongreß zusammengekommen waren. „Nice-Matin", die beliebte Lokalzeitung der östlichen Côte d'Azur, schöpfte am Eröffnungstag aus mir unbekannten Quellen das Zitat: „Un ouvrage non traduit n'est qu'un livre scellé", ein Buch, das nicht übersetzt sei, das sei ein versiegeltes, ein eingemauertes Buch. Den Bücher Schreibenden mag die Losung gefallen. Doch wann hörte man je zuvor, daß sich die Übersetzer als Entsiegler, als Mauereinreißer zu betrachten haben?

Eingeladen hatte die „Fédération Internationale des Traducteurs", hier kurz FIT genannt. Unter ihr nunmehr einundzwanzigjähriges Dach sind nach und nach einunddreißig nationale Verbände geschlüpft, erst jüngst in Nizza die Fachübersetzer Südkoreas und Mazedoniens sowie das Londoner Institute of Linguists. Auch die literarischen Übersetzer Frankreichs, die sich im vergangenen Winter von den vornehmlich technischen Übersetzern ihres Landes getrennt hatten, wollten hinein in die FIT. Das aber wollte der Franzose Pierre-François Caillé nicht, der FIT-Präsident. Zwei Verbände aus einem Land, das gehe nicht an. Aber sind denn nicht auch Japan, Jugoslawien, die Bundesrepublik Deutschland mit jeweils zwei Verbänden in der FIT vertreten? Nunja, also wenn schon zwei französische Verbände, dann den von Monsieur X. Und Monsieur X stellte sich und seinen Verband vor. Zwar sei es vorerst eine Ein-Mann-Organisation, aber man habe durchaus klare Ziele ... So kamen die literarischen Übersetzer Frankreichs denn doch noch in die FIT.

Die Weltregierung der Übersetzer gab Präsidentenberichte, Geschäftsberichte, Kassenberichte. Die finnische Kassenprüferin, sanft hinweisend auf Verwechslungen von Soll und Haben, erklärte mit vollendeter Diplomatie: „Also in unserem Lande jedenfalls ist das nicht gestattet." Das ist selbstverständlich nicht als Kritik zu verstehen, vielmehr als ein feiner Beitrag zum Meinungsaustausch, für den sich der FIT-Präsident ein prächtig funktionierendes System ersonnen hat.

Referate, Referate, Referate, anschließend Diskussionen, was im Französischen so mißverständlich „débats" heißt. Wer meinte, etwas zu sagen zu haben, mußte sich in eine Liste eintragen, wurde (im Theater des Casinos) zum Orchestergraben bestellt, gab sein „Statement" ab, sprach zur Sache oder auch nicht, und dann antwortete Präsident Caillé Unverbindliches oder auch nicht, was im letzteren Falle bedeutete, er ließ den „Debattanten" im eigenen Saft schmoren und zeigte ihm damit bedeutungsvoll, wie bedeutungslos er für ihn sei. Im Foyer, in den nahen Cafés und Restaurants, wo der beim Kongreß nicht durchsetzbare internationale Meinungsaustausch stattfand, sprach man vom „autoritären Kulturgaullismus", den eine Jugoslawin „unbegreiflich", ein Amerikaner „provozierend", ein Finne „unerträglich" und ein Tscheche „erschreckend" fand.

Der Kongreß hatte auch ein Motto: „Übersetzung – ein Bindeglied zwischen den Völkern." Eine dem Weltkongreß gemäße Allerweltsformel. Sie blieb bis zum letzten, dem neunten Tag gültig. Sie garantierte den Ausschluß des Verbindlichen, des kritischen Verhaltens, der demokratischen Diskussion, der Erörterung von Dringlichem. Auf die Frage eines französischen Journalisten an den FIT-Präsidenten Caillé nach den wichtigsten Aufgaben dieses Dachverbandes, verwies mein Pariser Kollege auf das Einwirken zur Gründung von Übersetzerverbänden und die Unterstützung von Fachübersetzern. „C'est notre mission humaine et sociale."

Es ist sogar einiges erreicht worden mit dieser „mission". Das jüngste Beispiel liefert Südkorea. Aus Indonesien wiederum war zu erfahren, daß sich die Übersetzer dort zwar gern organisieren würden, aber es fehle dazu das Geld. Die Sowjetunion, die zu den Weltkongressen der Übersetzer schon mehrmals fachkundige Repräsentanten als „Beobachter" geschickt hat, kann sich offenbar noch immer nicht entschließen, Mitglied der FIT zu werden. Einer der russischen Gäste, die ihre französischen Visa erst nach einem Appell an Präsident Caillé im allerletzten Moment erhielten, sagte offenherzig: „Über unseren Beitritt in die FIT kann nur unsere Regierung entscheiden." Die „Beobachter" aus der DDR, die sich namentlich angemeldet hatten, blieben dem Kongreß fern. Das sei nicht verwunderlich, erklärte im Wandelgang ein Mann aus dem nahen Osten. In der DDR habe man vermutlich angenommen, die sowjetischen Kollegen würden nicht kommen (wegen der – beinahe – verbummelten Visa), und so hätten „natürlich" auch die Übersetzer aus der Deutschen Demokratischen Republik nicht kommen können. Kultur ist in der Entspannungspolitik zwischen Ost und West immer noch ein kurios bewachter Schlagbaum.

Daß bei einem Kongreß viel geredet wird, nimmt ein jeder hin, so er seine Freude am Wie und Was hat. Roger Caillois, Mitglied der ehrenwerten französischen Akademie und somit einer der wenigen auserkorenen Weisen seines Landes: „Je ne suis pas un professionel, mais un dilettante." Wie schön für ihn. Er nennt sich selbst einen Spezialisten der lateinamerikanischen Literatur, habe Borges und Pablo Neruda übersetzt, obwohl er nur ein wenig Spanisch könne. Voilà! Schlechte Übersetzungen, lehrte Caillois, hätten bei den Lesern oft mehr Erfolg, erreichten oft mehr Popularität als die guten, die womöglich niemand verstehe. Die sehr mäßige Lorca-Übersetzung ins Französische sei ein feines Beispiel für diese Beobachtung. Also, merkt's Euch, Verleger und Übersetzer: Runter mit dem Niveau, und das Publikum wird's Euch danken.

Ein Russe warnte eindringlich davon, „Kriegsbücher" zu übersetzen, und kam zu dem Schluß: „Sage mir, wen du übersetzt, und ich sage dir, wer du bist." Was hätte sich hierzu nicht alles sagen lassen, wäre dem FIT-Präsidium eine Diskussion genehm gewesen. „Kriegsbücher"? Soll der Übersetzer nur jene meiden, die jederart Krieg feiern? Oder auch jene, die ihn verdammen? Und wie steht es mit dem artigen Tischspruch: „Sage mir, wen du übersetzt ..."? In den kapitalistischen Ländern können sich eine ganze Menge von Übersetzern nur dadurch vor der Armut bewahren, daß sie dann und wann auch einmal ein elendes Machwerk übersetzen. Das sind Zwänge, die es, wenn auch in anderer

Weise, ebenso in sozialistischen Ländern gibt. „Als ob nicht auch wir manchmal Schmarren übersetzen müßten", erklärte mir (à part) ein Jugoslawe. Am Tag, nachdem der sowjetische Gast gesprochen hatte, sickerte die Nachricht durch, Efim Etkind, einer der ganz wenigen international bekannten Übersetzer und Übersetzungstheoretiker, überdies umjubelter Redner beim vorletzten Weltkongreß in Lahti (Finnland), sei in Leningrad innerhalb von vierundzwanzig Stunden aller akademischen Titel beraubt, seiner Ämter enthoben und aus dem sowjetischen Schriftstellerverband ausgeschlossen worden, weil er Kontakte zu den Dissidenten Solschenizyn und Brodskij unterhalten habe. Doch der Name Etkind durfte auf dem Übersetzerkongreß nicht fallen.

An heißen Themen hat es in Nizza gewiß nicht gemangelt: „Informationstheorie und Übersetzung" – „Die Übersetzung und die Entwicklungsländer" – „Der Schutz von Übersetzungen durch das Copyright" – „Der Einfluß der Übersetzungen auf nationale Kulturen" – „Was literarische und naturwissenschaftliche Übersetzer miteinander verbindet" – „Übersetzung und Computer" – „Übersetzung, Terminologie und Dokumentation". Was jedoch hierzu gesagt wurde, hatten zumindest die an den Themen interessierten Übersetzer schon in ihren Fachzeitschriften, die Schweizer und deutschen Kollegen sogar schon in den Wochen-, ja Tageszeitungen gelesen. Die Summe der Referate kam einem Pressespiegel gleich. „Was wollen Sie denn?", sagte mir eine junge Kollegin auf Kölsch. „Ich jedenfalls komme nie zum Zeitunglesen." Nun gut, doch war das, was man ihr anbot, meist von vorgestern, und nicht einmal der Mann von der UNESCO, der über seine Institution sprach, wußte die neuen Nachrichten zu verbreiten. Doch wenn schon nichts Neues, dann wenigstens Sachliches, bitte! Das bot jedoch nur einer: Hans Schwarz, Vizepräsident des Bundesverbandes der Dolmetscher und Übersetzer. Er gab eine klare Übersicht über den in den meisten Ländern unbefriedigenden Rechtsstatus, über den mangelhaften Schutz der Berufsbezeichnung, die soziale Situation und die Ausbildung von technischen, wissenschaftlichen und literarischen Übersetzern. Das hätte auch Hörer interessieren können, die keinen Schimmer vom Übersetzen haben und die nach Ansicht des Bürgermeisters von Nizza den Kongreß hätten besuchen sollen, wofür seine Stadt immerhin 150 000 Francs spendiert hatte. Den Mann von der Straße jedoch, den Nicht-Fachmann, ich habe ihn kein einzigesmal gesehen.

Wie weltfern das (bisherige) Präsidium dieser erdballumgreifenden Organisation dachte, zeigen zwei Beispiele. Verbände und einflußreiche Institutionen sollen die Übersetzung zeitgenössischer Werke anregen. Das werden gemeinhin Bücher sein, die sich – jedenfalls in den kapitalistischen Ländern – schwer verkaufen lassen. Verleger, die sich an schöne Empfehlungslisten hielten, wären bald pleite. Der Markt erlaubt ihnen nur selten den Luxus, kaum absetzbare Ware zu produzieren. Und als dann Bheli-Quenum aus Dahomey berichtete, er und seine französisch schreibenden afrikanischen Kollegen würden nur selten ins Englische übersetzt (sofern sie ihre Arbeiten nicht selbst übersetzten), gab ihm ein UNESCO-Mann den Rat, den er schon so oft und fast immer vergeblich an afrikanische Staaten gegeben habe, die Regierung von Dahomey und die Regierungen anderer Länder Schwarzafrikas sollten nur die wichtigsten Titel nennen, dann würde die UNESCO schon das Nötige veranlassen. Ja weiß denn der Mann nicht, oder will er nicht wissen, daß etlichen dieser afrikanischen Regierungen wenig daran gelegen ist, die Bücher ihrer Schriftsteller weltweit bekanntzumachen?

Überraschend anders als bei den vorausgegangenen Kongressen war das Verhältnis der Übersetzer des Ostens und Westens zueinander. In den fünfziger und auch noch sechziger Jahren gab es ein für beide Gruppen gemeinsames Interesse: mehr soziale Sicherheit. Nachdem die Übersetzer der sozialistischen Länder diese Sicherheit weitgehend erreicht haben, nehmen sie das Erreichte für selbstverständlich. Sie sagen: Was sollen wir noch darüber diskutieren? Uns beschäftigt etwas anderes, das „Eigentliche", die „Poesie". In Nizza wuchs sie in vielen Gesprächen am Rande des Kongresses zu einem kleinen goldenen Gott mit blauen Samthosen heran, in dessen Augen sich der Glanz seiner Anbeter spiegelte. „Poesie" ist für viele Kollegen im Osten offenbar zu einem Schlüssel für künstlerische, aber auch politische Freiräume geworden. Wer von uns wollte diese Haltung nicht akzeptieren? Und dennoch waren wir schlechte Dialogpartner für unsere Kollegen aus dem Osten. Sie konnten nicht begreifen, daß bei uns Poesie keinen Markt hat, wir uns mehr und mehr bemühen, beim Übersetzen mit wissenschaftlichen Methoden zu arbeiten, und im übrigen, sagten wir (ein paar Schweizer und etliche Deutsche), gehe es uns nicht um die auf diesem Kongreß immer wieder feuilletonistisch apostrophierte „Würde" des Übersetzers, sondern um die zu steigernde Bewußtseinsbildung der wirtschaftlichen, sozialen und rechtlichen Abhängigkeit des Übersetzers.

All das wäre auf dem Kongreß nicht einmal zur Sprache gekommen, wenn nicht die geisteswissenschaftlichen und die literarischen Übersetzer die Initiative ergriffen und außerhalb des sie kaum berücksichtigenden Programms zu Nachtsitzungen eingeladen hätten. Hier wurden wenigstens vage Ansätze zu praktischer Arbeit und zu internationalen haltbaren Kontakten gefunden. Pierre-François Caillé jedoch, der wiedergewählte FIT-Präsident, meinte, das Wichtigste, das „Schönste" sei ganz ohne Zweifel das „Gala-Dinner" (Abendrobe erbeten). So wurde in Nizza jedes brisante Problem vermieden, wurde im Spielkasino ein ganzer Kongreß verspielt, wenn es auch zumindest drei glückliche Teilnehmer gegeben hat: Der erste ist Kenji Takahashi, der japanische Übersetzer des plattdeutschen Dichters Fritz Reuter, der „Heidi" und anderer markanter Werke. Der zweite ist Ingmar Gullberg, ein Schwede auf dem Gebiet der technischen Übersetzungen. Die beiden Kollegen haben den Nathorst-Preis erhalten, haben sich die unteilbare Summe von 10 674,95 Francs zu teilen. Die dritte Person war eine zierliche Dame, die strickte und strickte. Am Kongreßbeginn war es etwas Handtellergroßes. Am Kongreßschluß ein Babyjäckchen. In zartem Blau. Strahlend hielt sie es vor sich hin. Sie hatte in den neun Tagen etwas geleistet. Doch auch alle anderen hatten etwas zuwege gebracht: Sie haben die Kirche ums Dorf getragen.

## Grüß Gott! Schön, daß Ihr da seid!

## Szczę Boże! Pię Knie że jesteście obecni!

Die Münchener Abendzeitung wollte die vier Mannschaften, die es bei den Fußballweltmeisterschaften bis zu den Endspielen gebracht hatten, besonders herzlich begrüßen. Deshalb hielt sie sich an die Muttersprachen der bejubelten Kicker. Für den polnischen Text jedoch fand die Zeitung offenbar keinen Fachmann: keinen Übersetzer. Denn was die Polen zu lesen bekamen, heißt zurückübersetzt ins Deutsche: „Ich pinkele Gott! Prächtig, daß ihr anwesend seid!"

**DER ÜBERSETZER** erscheint monatlich. Einzelpreis DM 1,– zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e.V. (VDÜ) und die Sparte Übersetzer in der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier. Verlag Druck und Papier. Verantwortlich: Helmut M. Braem, D-7141 Neckarrems, Schloß Remseck. Redaktion: Eva Bornemann, A-4612 Scharten, Vitta 7, Oberösterreich, Tel. (00 43) 72 75 1 35 oder (0 72 75) 1 35. Postscheckkonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 932 68. Konten des VDÜ: Postscheckkonto Hamburg Nr. 6447, Dresdner Bank, Stuttgart, Nr. 2 319 834. – Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. – Druck: W. E. Weinmann Druckerei GmbH, 7026 Bonlanden.